

Der Campanile von San Marco in Venedig

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **39/40 (1902)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-23391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unternehmer und Lieferanten erwähnt, ferner wird eine Zusammenstellung der Baukosten und der wichtigsten Daten der Bauausführung gegeben.

Die Einleitung enthält eine sehr gedrängte Uebersicht der Vorgeschichte des Baues und gedenkt u. a. auch in pietätvoller Weise der grossen Verdienste, die der allzufrüh verstorbene Bundesrat Schenk sich auch hier erworben hat. Mit grossem Interesse lasen wir in dem Abschnitt über die äussere Gestaltung des Baues die Ausführungen des Verfassers über den gewählten Baustil. Er sagt:

„Es konnte hier kein sogenannter „reiner Stil“ angestrebt werden, d. h. eine strenge Einhaltung der Stilcharaktere einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Ortes; im Gegenteil war hier a priori eine Mischung und Verwendung verschiedener scharf ausgeprägter Stilformen gegeben, auch wieder als Folge des Anschlusses an die vorhandenen Gebäude.

Schon das „alte Bundesrathaus“ zeigt eine eigentümliche, jener Münchnerschule¹⁾ eigen gewesene Verbindung von romanischen Details mit Motiven der florentinischen Frührenaissance. Die Idee, den romanischen Stil hier weiter zu verfolgen, schien ausgeschlossen infolge der Notwendigkeit der Verwendung des Bernersteins, in welchem ein in diesem Stil errichtetes Gebäude sehr nüchtern und langweilig gewirkt hätte. Es fehlen diesem Stil im allgemeinen die Mittel zu reicherer Gliederung der Flächen am Aeusseren, wie noch mehr für das Innere, und die wenigen Motive, über die er verfügt, würden in unserem Material nicht zur Geltung gekommen sein.

Aber auch ein charakteristisch strenger Renaissancebau erschien untunlich, weil er sich von seinen Nachbarn stilistisch zu weit entfernt und isoliert hätte.

Jedoch war die *grundsätzliche Verwendung der Renaissanceformensprache* dem Architekten nicht bloss künstlerisches Bedürfnis, sondern überzeugungsgemäss allein in Betracht zu ziehen.

Nur die auf die Antike gegründete, unsern gesteigerten *modernen Ansprüchen*, wie den *lokalen Verhältnissen* angepasste Renaissance-Architektur vermag mit ihrer vielseitigen Ausdrucksfähigkeit jedem räumlichen Gebilde sein charakteristisches inneres und äusseres Gepräge zu verleihen. Nur die Renaissance verfügt über jene reiche Auswahl von Motiven in allen Abstufungen und Gestaltungen, mittels deren die Flächen und Körper sich derart gliedern und beleben, dass deren einzelne Teile zugleich in solche gegenseitige inhaltvolle und harmonische Beziehungen treten, welche unsere höchste ästhetische Befriedigung hervorrufen. Darum ist es nur in diesem Stile möglich, unter Wahrung der grössten Einheit, den Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Formen mit derjenigen vornehmen Pracht und Würde zu vereinigen, die ein modernes öffentliches Gebäude ersten Ranges auszeichnen soll.

Für das Aeusserere aber war es geboten, eben um die Harmonie mit dem romanisierenden alten Gebäude herzustellen, dem Konzert der Renaissanceformen einige mittelalterliche Stimmen beizufügen, die in die Gestaltung der Fenster gelegt wurden. Es rückte dadurch der Bau in den Stil der als „Frührenaissance“ bezeichneten Epoche, in der die Traditionen des Mittelalters mit den neu einbrechenden Strömungen der Renaissance in Verbindung treten. Für unser Land bezeichnet politisch dieser Zeitraum gerade jene Periode, in welcher der Bund der 13 alten Orte sich nach und nach von allen äusseren Abhängigkeitsverhältnissen losringt und mit dem Basler Frieden seine Selbständigkeit gewinnt. So tritt der gewählte Baustil auch in bestimmte Beziehung zur Geschichte unseres schweizerischen Staatenbundes.

Indessen hätten diese Motive allein auch noch nicht genügt, um dem Bau den *Charakter eines Parlamentsgebäudes* zu verleihen.

Mit Recht verlangt man in einem solchen den höchsten Ausdruck und die letzte Steigerung, deren die Architektur in der Richtung des Imposanten und Erhabenen fähig ist. Es gibt nun schlechterdings keine Bauform, welche diese

¹⁾ Unter deren Einfluss der Bau entstanden ist.

Merkmale in höherem Grade an sich trägt, als der antike Säulenportikus. An den Tempeln der Götter, an den Curien Roms, an den grössten Domen der Christenheit erscheint er als unerreichtes Gebilde, in dem die Harmonie der lebendig gewordenen, beseelten Steinmassen in ihren reinsten Akkorden tönt. Wie unendlich oft die Säulenordnungen seit Anfang des europäischen Kunstschaffens wiederholt worden sind, ihre Wirkung bleibt unvergänglich und erscheint immer wieder als letzte und höchste Steigerung der architektonischen Formenmusik, der gegenüber alle andern Gebilde kleinlich und ephemere erscheinen. Auch im vorliegenden Fall führten alle Studien zur Ueberzeugung, dass keine andere Form den gegebenen Baukörper in künstlerischer Gestaltung so vornehm zu füllen und zu gliedern vermag und den notwendigen gesteigerten Gegensatz zu den Mittelbauten der Verwaltungsgebäude bilden könne, wie die Säulenstellung mit Giebel in seiner absoluten, rein objektiven Grösse und Schönheit. So wurde denn der Versuch gewagt, diese in Verbindung zu setzen mit der dem Mittelalter entstammenden, aber in Renaissanceformen umgesetzten Fensterarchitektur. Und diese Verbindung gibt nun dem Gebäude sein besonderes Gepräge, sodass es trotz seines Anlehns an alte Traditionen doch als ein eigenartiges, aus den besonderen Verhältnissen herausgewachsenes Gebilde erscheinen kann.“

Der Campanile von San Marco in Venedig.

Allen, die Venedig kennen, wird die Kunde von dem unerwarteten Einsturz des mächtigen Glockenturms von San Marco schmerzliche Gefühle erweckt haben. Denn Venedig ohne den Campanile von San Marco ist nicht mehr Venedig; er gehört zum Stadtbild und hier dürfte die Bezeichnung, dass er ein „integrierender“ Teil jenes Stadtbildes ist, sich als zutreffend erweisen. Durch seine gewaltige Masse, durch seine Höhe gab er dem Markusplatz und der Piazzetta einen kräftigen Abschluss und er beherrschte nicht nur diese, sondern auch die ganze ausgedehnte Lagunenstadt weit hinaus bis ans Meer. Und wie oft hat die Erscheinung des Campanile den Architekten der ganzen Welt als Vorbild gedient. Ausser der harmonischen Giralda in Sevilla ist wohl kein Turm so oft nachgebildet worden.

Unter den Trümmern des Glockenturmes von San Marco liegt eine mehr als tausendjährige Vergangenheit begraben. Seine Gründung fällt in das Jahr 888; 1150 war er bis zum Glockenstuhl gediehen, 1170 wurde der Pavillon vollendet, dann brannte der obere Teil des Turmes ab und wurde unter dem Dogen Steno im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts wieder aufgebaut; aber kaum hundert Jahre nachher drohte ihm ein neues Brandunglück: 1489 schlug der Blitz ein, zerschmolz den Kupferknäuf, zerstörte die Glocken und setzte dem Bauwerk derart zu, dass man sich genötigt sah die oberen beiden Pavillons samt dem Zeltdach abzutragen. Im Jahre 1510 erhielt *Bartolomeo Buon* aus Bergamo den Auftrag den oberen Aufbau des Turmes, der bis dahin aus Holz bestanden hatte, in Stein und höher als vorher auszuführen. Am 26. März 1511 war man fast fertig mit der Steinspitze, da stürzte infolge eines Erdbebens der obere Teil derselben auf die eben im Bau begriffene Loggetta herunter. Im Oktober war diese wiederhergestellt; 1512 bis 1516 wurde endlich auch die Turmspitze vollendet und 1517 die aus Holz modellierte mit Kupfer belegte Kolossalfigur eines Engels, die das Ganze krönte, aufgesetzt.

In dieser Gestalt ist der Turm in unser aller Erinnerung; in gewaltigen Abmessungen ragte er 98 m über den Markusplatz empor. Die Höhe des vergoldeten Engels beträgt allein 5 m. Ein bequemer, ziemlich hell erleuchteter Wendelgang führte bis zur obersten Ballustrade. Auf ihm ist im Jahre 1792 der Sieger von Arcole und Rivoli hinauf geritten. Göthe bestieg den Turm mehrmals während seines Aufenthaltes im Herbst 1786 um von dort aus den Wechsel der Erscheinung von Ebbe und Flut auf den La-



Neues schweizerisches Bundeshaus in Bern.

Architekt: Prof. Dr. *Hans Auer*.

Westlicher Vorsaal des Ständerates.

Seite / page

30 (3)

leer / vide /
blank

gunen zu beobachten; am 30. September sah er von dort aus zum erstenmal das Meer. Und wie viel Grosse der Erde, wie viel Helden des Geistes, wie viel Italienfahrer, wie viel zärtliche Liebespaare haben ihre Augen geweidet an der unvergleichlichen Aussicht, die sich hier darbietet. Bis an die Kette der Alpen, bis an die schöngeformten euganeischen Berge, weit hinaus über die langgezogene Düne des Lido, wo das Meer den Gesichtskreis abschliesst, reicht der Blick, während unten die Stadt mit ihren Inseln und Kanälen, ihren zahlreichen Kirchen und Palästen sich ausbreitet.

Die Erscheinung des Turmes war eine kräftige, massige. Er hatte nicht die Zierlichkeit und Schlankheit so mancher italienischen Glockentürme. Bis an das Obergeschoss hatte der Turm nur ganz schmale schiesschartenartige Fensteröffnungen, die von aussen kaum sichtbar waren. Auf dem venezianischen Turmbau lag nämlich die Verpflichtung einer Mauerdicke ohne Unterbrechung. Man wusste aus Erfahrung, dass der Turm sich sonst irgendwie senken würde. Trotz dieser Vorsichtsmassregel hat sich der Turm, wie zahlreiche andere Türme in Italien und namentlich auch in Venedig, gesenkt. Und diese Senkung ist nicht erst von jüngster Zeit. Schon im Mai 1888 hatte der Verfasser dieser Zeilen Gelegenheit, gemeinsam mit einem Professor der hiesigen technischen Hochschule zu konstatieren, dass nicht allein der Turm von San Marco, sondern zahlreiche andere Türme von Venedig mehr oder weniger von der Lotlinie abwichen. Die Ursache liegt wahrscheinlich in der Fundation. Würde heute ein Turm vom Gewicht desjenigen von San Marco auf ähnlichem Baugrund aufgeführt, welche ungeheuren Pfähle würden da verwendet? Mit welchen gewaltigen Schlagwerken und in welcher Zahl würden sie eingerammt? Stellt man daneben die Rammerei, wie sie die Venezianer im Jahre 888 betrieben haben mögen, so muss man sich in der Tat nur wundern, dass der Turm über tausend Jahre Stand gehalten hat. Um dem Unglück vorzubeugen, hätten schon vor Jahrzehnten genaue Untersuchungen des Fundamentes und umfassende Unterfangungsarbeiten vorgenommen werden sollen.

Der Einsturz erfolgte Montags den 14. d. M., vormittags vor 10 Uhr. Der Platz war vorher abgesperrt worden, da ein grosser Riss am Turme sichtbar geworden war. Gleichsam das Signal zum Zusammenbruch gab der Absturz eines grossen Steinblockes von der Nordostecke des Turmes; er schmetterte auf die Loggetta nieder. Dann stürzte der Turm langsam in sich zusammen, entsprechend den Regeln der Statik und Dynamik, die die Herren Theoretiker bei der Niederlegung von hohen Türmen und Kaminen aufgestellt haben und worüber sich auch in unserer Zeitschrift wertvolle Aufschlüsse finden (Bd. XXXVI S. 198, 208 und 249). Es ist ein grosses Glück, dass die Theorie sich hier so glänzend bewährt hat, sonst hätten die nur etwa 30 m entfernte St. Markuskirche oder der Dogenpalast, der etwa 50 m vom Turm absteht, unberechenbaren Schaden nehmen können. Auch war es eine glückliche Fügung, dass infolge der rechtzeitigen Absperrung* des Platzes kein Menschenleben vernichtet wurde. Der Zusammensturz erschütterte den Boden wie ein Erdbeben; darauf erhob sich aus der ungeheuren Trümmermasse eine Staubwolke, die den ganzen Platz in Dunkel hüllte.

Durch den Sturz mitgerissen wurde ein Teil der an den Turm angebauten Biblioteca und unter den Trümmern begraben die reizende Loggetta, beide erbaut von *Jacopo Tatti*, genannt *Sansovino*, nach seinem Meister und vertrauten Freunde *Andrea Sansovino* (Contucci da Monte) der von 1460 bis 1529 lebte und in seiner Vaterstadt Florenz, sowie auch in Rom und einer Reihe italienischer Städte herrliche Werke der Bildhauerkunst geschaffen hat. Die erste Hälfte seines langen Lebens (1477—1570) verlebte *Jacopo Sansovino* in Florenz und Rom; erst als reifer Mann kam er nach Venedig, wo er sich bald eine hervorragende Stellung zu verschaffen wusste, so dass ihm, dem Bildhauer, bald wichtige Bauwerke zur Ausführung übergeben wurden. Zuerst die

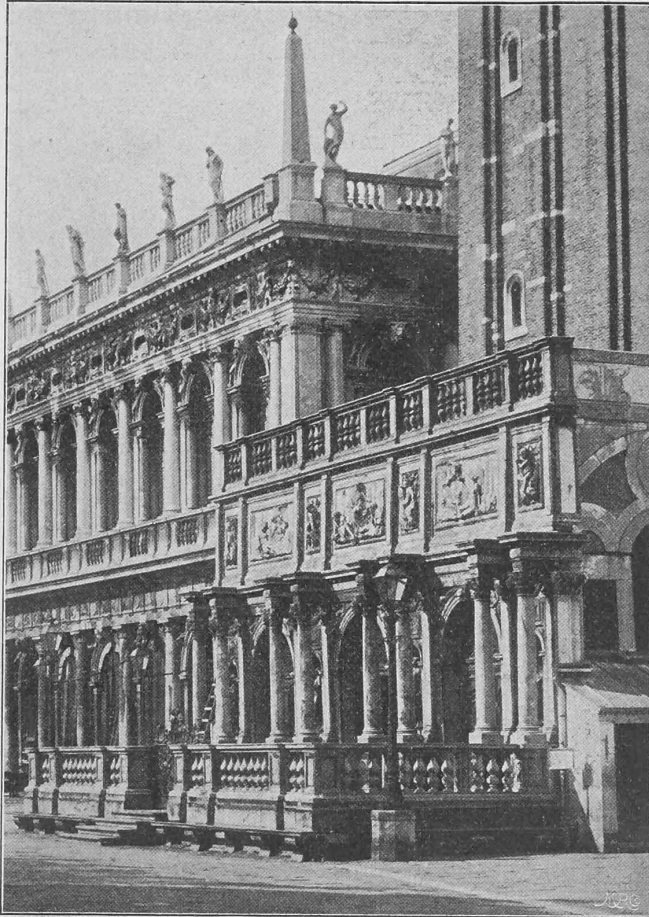
Zum Einsturz des Turmes von San Marco.



Der Turm von San Marco von der Piazzetta aus gesehen.

Loggetta am Fuss des Markusturmes, die ursprünglich als Warteraum für die Prokuratoren diente, welche während der Sitzungen des grossen Rates die Wache zu befehligen hatten, dann 1536 die Biblioteca an der Piazzetta. Jakob Burckhardt rügt an der Loggetta die Höhe der Attika, gibt aber zu, dass man dieses Missverhältnis weniger empfinden würde, wenn die vorgekröpften Gebälke die beabsichtigten Statuen erhalten hätten. Sowohl die Loggetta, als die Biblioteca sind für den genannten hervorragenden Kenner italienischer Kunst ihrem innersten Wesen nach eher prächtige Dekorationsstücke, als Gebäude und er sagt, dass mit dem Programme, auf diesem Raume eine Bibliothek zu bauen, sich etwas Bedeutenderes, durch Verhältnisse und Einteilung Sprechenderes hätte komponieren lassen. Dies hindert jedoch Burckhardt nicht, die Biblioteca als das prächtigste profane Gebäude Italiens, als eine der glänzendsten, wo nicht *die glänzendste Doppelhalle auf Erden* zu bezeichnen. Hier erfuhren die Venetianer zuerst, welche Fortschritte das übrige Italien seit den letzten Jahrzehnten in der Ergründung und Neuanwendung der echten römischen Säulenordnungen gemacht hatte. Alle bisherige venezianische Renaissance war eine Nachfolge des Altertums auf blosses Hörensagen hin neben diesem einzigen Werk. Von dem römischen Pilasterbau mit Halbsäulen, wie man ihn von den Theatern und Amphitheatern her kannte, war hier nicht bloss das allgemeine abstrahiert, sondern die sicherste Künstlerhand hatte diese Formen mit der gediegensten plastischen Pracht durch und durch belebt. Wir dürfen glauben, dass Venedig sich an der grandios-energischen Behandlung der Halbsäulen und Gesimse, an dem derben Schattenschlag der Gliederungen, vorzüglich aber an dem ungeheuren Reichtum des Figürlichen kaum satt sehen konnte.

Zum Einsturz des Turmes von San Marco.



Die Loggetta und die Bibliothek des J. Sansovino.

Nach den Berichten von Augenzeugen sind von der Biblioteca zwei Bogenstellungen mitgerissen worden und die Marmorfriese und Statuen, die sie trugen, liegen nun zerschellt auf der Piazzetta. Trotzdem darf die Hoffnung nicht aufgegeben werden, dass es möglich sein werde diesen schönsten Bau Sansovinos in unveränderter Pracht wieder herzustellen. Hoffen wir ferner, dass es gelingen werde unter dem Trümmerhaufen, der die Loggetta bedeckt, noch manches wertvolle Stück unversehrt zu Tage zu fördern, so namentlich die Bronzestatuen des Friedens, des Apoll, Merkur und der Pallas, sowie die kleinen Reliefdarstellungen am Sockel, die zu den besten Arbeiten Jacopo Sansovinos gezählt werden dürfen. Vielleicht ist auch die tönernerne, vergoldete heilige Familie im Innern der Loggetta noch erhalten. Dass die vielbewunderten Bronzetüren aus dem Jahre 1750 nur wenig beschädigt aus dem Schutte herausgegraben werden konnten, hat die Tagespresse bereits gemeldet.

Literatur.

Illustrierter Katalog über die für den Klein- und Grossbetrieb der Sandziegel-Fabrikation notwendigen Maschinen und Apparate sowie kompletten Einrichtungen für Luft- und Dampf-Erhärtung. Mit einleitenden Mitteilungen über die Herstellung von Sandziegeln und einem Anhang, enthaltend Fragen mit Bezug auf die Errichtung von Kalksandstein-Fabriken sowie ein Schema zur Ermittlung der Produktionskosten — Herausgegeben von der «Aktiengesellschaft für industrielle Sandverwertung», Zürich 1902.

Einen ausgedehnten Ueberblick über die mechanisch-technischen Einrichtungen der in den letzten Jahren, namentlich in Deutschland, England und Amerika, zu überraschender Entwicklung gelangten Sandziegel-Fabrikation gewährt der soeben erschienene illustrierte Katalog der hiesigen «Aktiengesellschaft für industrielle Sandverwertung». — Obgleich den

Zwecken der Geschäfts-Reklame dienend, verdient die vorliegende Publikation doch insofern Interesse und Erwähnung, als sie, die Darstellung bezüglich chemischer und bautechnischer Verhältnisse vereinigend, eine umfassende und rasche Orientierung auf dem Gebiete der noch jungen, die Nutzbarmachung wertlosen Sandes bezweckenden Industrie darbietet mit der ohne Beschränkung auf ein bestimmtes System erfolgten Zusammenstellung der maschinellen Hilfsmittel und Apparate dieses Zweiges der Kunststein-Fabrikation. F.

Eingegangene literarische Neuigkeiten; Besprechung vorbehalten:

Konstruktionstafeln für den Dynamobau von Prof. E. Arnold in Karlsruhe. I. Teil: Gleichstrom-Maschinen. Vierte vollständig umgearbeitete Auflage. II. Teil: Wechselstrom-Maschinen. Zweite Auflage. Jeder Teil zu 60 Tafeln mit Karten. Stuttgart 1902. Verlag von Ferdinand Enke. Preis für jeden Teil M. 20,70.

Das Gas und seine moderne Anwendung (Chemisch-techn. Bibliothek, Bd. 259). Mit besonderer Berücksichtigung der Gasglühlicht-Intensivbeleuchtung, der Gasheizapparate und der Mittel, welche geeignet sind, eine Gasersparnis zu erzielen. Von Paul Frenzel. Mit 179 Abb. Wien, Pest, Leipzig. A. Hartlebens Verlag.

Konkurrenzen.

Schulhaus in Oerlikon. (Bd. XXXIX S. 96, Bd. XL S. 11 und 22.) Das Preisgericht hat die 86 eingelaufenen Entwürfe am 17. und 18. Juli geprüft und folgende Preise zuerkannt:

- I. Preis (1200 Fr.) Motto: «Süd-Ost-Licht». Verfasser: Ernst Fröhlicher, Architekt in Solothurn.
- II. Preis (800 Fr.) Motto: «Glatt». Verfasser: Sylvius Pittel, Architekt in Chaux-de-Fonds.
- III. Preis (500 Fr.) Motto: «?». Verfasser: Alfred Hässig, Architekt und Friedrich Jenny, stud. arch. in Zürich.

Sämtliche Entwürfe sind im Saale der Brauerei Oerlikon, von Sonntag 20. Juli bis Samstag 26. Juli, je vormittags von 8—12 und nachmittags von 1—7 Uhr öffentlich ausgestellt.



Ansicht des Turmes von der Piazza San Marco aus.

Zum Einsturz des Turmes von San Marco zu Venedig.



Die Loggetta des J. Sansovino am Fusse des Turmes von San Marco.

Nekrologie.

† **Viktor Koller.** Am 12. Juli d. J. ist zu Kreuzlingen im Alter von 48 Jahren Ingenieur Viktor Koller von Herisau unerwartet schnell gestorben. Er hatte die mechanisch-technische Abteilung des eidg. Polytechnikums in den Jahren 1874 bis 1876 absolviert, arbeitete dann in verschiedenen Maschinenfabriken des In- und Auslandes, bis er 1885 bei Ad. Saurer in Arbon eine dauernde Stelle einnahm, die er erst 1893 verliess, um als Teilhaber in die Firma Wuhrmann, Koller & Cie., Giesserei und Maschinenfabrik in Konstanz und Steckborn einzutreten.

Redaktion: A. WALDNER, A. JEGHER.
Dianastrasse Nr. 5, Zürich II.

Vereinsnachrichten.

Der Zürcher Ingenieur- und Architekten-Verein hat in den Tagen vom 12. und 13. Juli d. J. eine zwar schwach besuchte aber für die Teilnehmer sehr genussreiche Exkursion unternommen. Als Ziel derselben waren das Elektrizitätswerk Linthal und die Klausenstrasse in Aussicht genommen. Die am 12. Juli um 1 Uhr in Linthal eingetroffenen Kollegen wurden, nach dem im «Raben» eingenommenen gemeinsamen Mittagstable von Ingenieur J. W. Smalenburg, der die Wasserfassung, Zuleitung und die übrigen baulichen Anlagen erstellt hat, und von Prof. Dr. W. Wyssling, unter dessen Leitung der von der Maschinenfabrik Oerlikon gelieferte elektrische Teil des Werkes ausgeführt worden ist, an Ort und Stelle geleitet. Auf der neuen, in zahlreichen Windungen neben der Schlucht des Fätschbaches ansteigenden Klausenstrasse¹⁾ gelangten wir, an den z. Z. gerade besonders reichen Fällen dieses Baches vorbei zur Wasserfassung. Dasselbst erklärten die genannten Kollegen an Hand der Pläne die ganze Anlage, über die beabsichtigt ist in dem Vereinsorgan ein besonderes Referat zu bringen. Längs der Druckleitung ging es dann zum Turbinenhaus hinunter und nach dessen Besichtigung hinein in das einsame, von gewaltigen Bergkolossen eingeschlossene «Tierfeld», wo uns der Bauherr des

Glarnerlandes, Ständerat Zweifel, im «Hotel Tödi» freundlich bewillkomte. Ein herrlicher Abendspaziergang brachte die Gesellschaft ins «Stachelberger Bad», das zum Nachtquartier ausersehen war und wo ihrer bereits Kantonsingenieur Hefti aus Glarus wartete. Unter der liebenswürdigen Führung des Erbauers vom glarnerischen Teil der Klausenstrasse traten wir am 13. Juli am frühen Morgen die Wanderung über den Pass an. Ueber die Strasse und deren Baugeschichte ist im Vereinsorgan schon berichtet worden; ein Sonderabzug des Artikels, auf den wir verweisen, war von der Redaktion den Teilnehmern am Ausfluge zur Verfügung gestellt worden. Von Etappe zu Etappe erläuterte Herr Hefti die interessanten Bauten unter Beigabe baugeschichtlicher Details. Um 8 Uhr war die Terrasse oberhalb dem sog. Fruttberg erreicht, von wo sich die Strasse in ganz geringer Steigung gegen dem Urnerboden hinzieht. Diese Strecke wurde in den mitgenommenen Wagen zurückgelegt. Wetter und Aussicht waren prachtvoll. Nach einer sehr kurzen willkommenen Rast im «Wilhelm Tell» auf dem Urnerboden, der um 9¹/₄ Uhr erreicht wurde und wo Menschen und Pferde sich stärkten zur Ersteigung der Passhöhe, ward nach Verabschiedung von Herrn Hefti nach 10 Uhr wieder aufgebrochen. Bald begann wieder die grössere Steigung, die Strasse zieht sich in kürzeren und längeren Kehrschleifen über einen Schuttkegel aufwärts der Passhöhe zu. Diese Strecke wurde der Tierschutzfreundlichkeit wegen meist zu Fuss zurückgelegt. Der Kulminationspunkt (mit 1952 m ü. M.) war um 12¹/₄ Uhr erreicht. Von da ging's in scharfem Trab wieder talwärts; um 1¹/₂ Uhr war nach genussreicher Fahrt das Hotel «Posthaus» in Urigen erreicht, wo eine 1¹/₂-stündige Mittagsrast stattfand. Ueber Spirigen, Bürglen erreichte die Gesellschaft um 4¹/₂ Uhr Altorf, wo auf dem hübschen Gartenbalkon im «Schlüssel» bei fröhlichem Geplauder die Zeit bis zum Aufbruch nach dem Bahnhof rasch verflog.

Die Teilnehmer verdanken der liebenswürdigen Führung der sie empfangenden Kollegen und dem herrlichen Wetter, das sie begünstigte, zwei schöne Tage; gerne wären sie als Vertreter des grossen Zürcher Ing.- und Arch.-Vereins in einer stattlicheren Zahl im Glarnerlande eingezogen, dessen «Technischer Verein» sie durch seinen Präsidenten Herrn Fritz Dinner von Ennenda ebenfalls in Linthal begrüßen liess. D.

¹⁾ Bd. XXXVII S. 109.